

Matrifenscheine, die von öffentlichen Behörden verlangt werden, müssen unbekümmert um den Zweck, zu welchem sie gefordert werden, und ohne sich von der Furcht vor einer Irregularität befallen zu lassen, verabfolgt werden.

An Private können anstandslos nur Trauungs- und Todtenscheine, Tauffcheine aber blos dann erfolgt werden, wenn sie zu einem, vom Geseze gebilligten Zwecke, begehrt werden, widrigenfalls sie zu verweigern sind, bis eine obrigkeitliche Bewilligung dazu beigebracht wird. Letzteres ist namentlich nothwendig, wenn ein Tauffchein von einer unbemittelten, handwerksunkundigen, arbeitsscheuen, dem Müßiggange oder einem unordentlichen Leben ergebenden, von einer, in Kriegsgefangenschaft gerathenen, im Auslande befindlichen, oder von einer abwesenden Person verlangt wird, von deren Aufenthalt in den Oesterreichischen Staaten der Seelsorger nicht überzeugt ist.

---

## Literatur.

---

Compendium des katholischen Kirchenrechtes für Geistliche und Studirende, von einem Schüler des † Herrn v. Möhler. Stuttgart 1853. Scheitlin's Verlags-handlung. S. 297.

Es wäre ein ziemlich glücklicher Gedanke gewesen, die Grundzüge des kanonischen Rechtes in einen engen Rah-



men zusammenzufassen, und somit dem Theologen ein Schriftchen in die Hand zu geben, durch das er sich ohne zu große Anstrengung über das Wissenswürdigste aus dem kanonischen Rechte zu instruiren im Stande ist, um dann, wenn er so einmal einen Ueberblick über das Ganze der Wissenschaft gewonnen hat, durch ernste Studien in das Einzelne gedeihlicher eindringen zu können. Es war jedoch ein sehr unglücklicher Gedanke, nicht das kanonische, sondern das febronianische Staats-Kirchenrecht zum Vorwurfe des vorliegenden Compendiums zu machen und ein, wo möglich noch unglücklicherer, daß sich der Herr Verfasser auf dem Titelblatte *ad captandam benevolentiam* als einen Schüler des verewigten Möhler bezeichnen wollte. Der Febronianismus hat sich einmal überlebt, er spukt nur mehr in einigen rubricirten Bureaukratenköpfen, in der Wissenschaft hat er keine Geltung mehr und auch im Leben wird ihm, selbst in dem engeren Vaterlande des Herrn Verfassers, bald das Zügensäcklein geläutet werden. Gewiß bleibt es ein trauriger Beruf, einem strodürren Altenmanne, denn als solchen hat sich der Febronianismus selbst in seiner lebendigsten Blüthezeit charakterisirt, den Schwanengesang singen zu müssen, ein Beruf, den sich der Herr Verfasser um der Talente und Kenntnisse willen, die das Büchlein verräth, nicht hätte wählen sollen. In manchen Stellen blickt eine gesunde und ehrliche Natur zwischen den Zeilen heraus, die sich unwillkürlich gegen den todten Buchstabengözendienst jenes kirchenrechtlichen Systemes sträubt, wenn sie auch nicht im Stande ist, das eiserne Joch veralteter Vorurtheile völlig abzuschütteln. Deswegen wollen wir auch nicht glauben, daß dieß Büchlein etwa eine Demonstration gegen das apostolische Gebahren der hochwürdigsten Bischöfe der ober-rheinischen Kirchenprovinz im Schilde führe. Vermittelt solcher papierner Waffen fällt von dem Felsen Petri, auf welchen sich jene würdigen Nachfolger der Apostel im vollsten Bewußtsein ihres guten Rechtes stützen, auch nicht ein Steinchen. Unbegreiflich ist und bleibt es uns aber, wie ein Anhänger des febronianischen Kirchensystems nicht einsehen wollte, daß die Ostentation, mit der er sich für einen Schüler Möhlers auszugeben für gut befindet, weit entfernt, ihm eine günstige Beurtheilung zu verschaffen, nothwendig einen heftigeren Sturm über ihn heraufbeschwören müsse. Wer sollte von des unsterblichen



Möhlers Freunden und alle die, die aus seinen großartigen Werken Erleuchtung, Stärkung und innige Liebe zur Kirche gezogen haben, zählen zu selbst, einen solchen Flecken auf dem reinen Gewande des Meisters ertragen können? Wir wissen gar wohl, daß auch Möhler nicht, wie eben nichts im geistigen Leben, außer es greift die Wunderhand der Gnade allgewaltig ein, auf einmal vollständig sich entwickelte, daß sich seine edle Seele erst nach und nach völlig läuterte, sein Genies erst nach und nach die rechten und echten Bahnen fand, seine Wissenschaft erst nach und nach sich vervollkommnete, allein so, wie dies Compendium, schrieb und dachte Möhler nie, so wollte er die Kirche, die unbefleckte Braut des Herrn, an der er mit warmer Liebe hing, nie knechten, dazu war sein Herz zu groß und wenn er so gedacht, so wäre er sicherlich nicht der Möhler geworden, wie er jetzt strahlend vor dem Auge eines jeden denkenden und fühlenden deutschen Katholiken steht. Druck und Ausstattung machen der Verlags-handlung alle Ehre. Wir wünschen sehnlich, dem Herrn Verfasser auf kirchlicheren Bahnen zu begegnen, um ihm jene Anerkennung zollen zu können, auf die sein Talent und sein Fleiß einen unverkennbaren Anspruch haben.

## X.

Biernakki, K. L., General-Agent der chinesischen Stiftung und des evangelischen Gesamtvereines für China, Beiträge zur Kunde Chinas und Ostasiens, in besonderer Beziehung auf die Missions-sache. Erster Band. 1. Heft. Mit 2 Holzschnitten. Kassel 1853. G. C. Vollmann. S. 48.

Das vorliegende Schriftchen ist das erste Heft einer Zeitschrift über China und Ostasien, die Herr Biernakki sowohl zur geistigen, als materiellen Unterstützung der protestantisch-chinesischen Missions-sache herauszugeben gewillt ist. Sie soll Auszüge aus älteren und neueren Reisebeschreibungen über China, die angrenzenden Länder und Inseln, briefliche Mittheilungen von daselbst, selbstständige Aufsätze über das gesammte Kulturgebiet Ostasiens, Darstellungen des Wichtigsten aus der frühern Geschichte dieses Erdtheiles, Mittheilungen aus chinesischen Schriften älterer und neuerer Zeit, Schilderungen aus



dem öffentlichen und häuslichen Leben der Chinesen, Japanesen, Malaien, Bilder aus der Geschichte der verschiedenen „evangelischen“ Missionsbestrebungen daselbst, aus dem Leben einzelner Missionäre und durch sie bekehrter Eingeborner, Berichte über die römisch-katholischen Missionen in Ostasien in älterer und neuerer Zeit und kurze Nachrichten über neue Erscheinungen auf dem Gebiete der europäisch-chinesischen Literatur liefern. Man sieht, das Programm ist sehr reichhaltig; inwiefern die Ausführung demselben entsprechen wird, läßt sich wohl aus dem ersten Hefte noch nicht beurtheilen. Von der Mission, der protestantischen sowohl, als der katholischen, schweigen die vorliegenden Blätter ganz, wenn man etwa die zwanzig Zeilen lange Besprechung eines englischen Werkes ausnehmen wollte, in welcher wir belehrt werden, daß auf den, zwischen Formosa und Japan gelegenen Lutschu-Inseln eine englische „evangelische“ Missionsstation unter der Leitung eines, aus Ungarn gebürtigen, getauften Israeliten Dr. Bettelheim, der zugleich Arzt und Missionär ist, gegründet wurde, besagter Doktor aber vielen Belästigungen von Seite der dortigen Behörden ausgesetzt sei und seine Hoffnungen auf ein Gelingen der, gegen Japan unternommenen, amerikanischen Expedition setze. Der Text beschäftigt sich ganz allein mit Schilderungen aus dem chinesischen Leben und Sitten und bietet hiemit eine anziehende Unterhaltungslektüre.

## X.

Schwetz Joannes S. S. Theologiæ Doctor atque ejusdem in C. A. Universitate Vindobonensi Professor p. o., Theologia Dogmatica Catholica. Viennae 1851 u. 52. Typis Congregationis Mechitaristicae. Volumina duo; a. P. 482 b. P. 555.

Im vorigen Jahrgange unsers Blattes S. 334 wurde der ersten Abtheilung dieses Werkes, der generellen Theologie, in anerkennender Weise gedacht. Die beiden vorliegenden Bände enthalten nebst einer kurzen Einleitung die Lehre von Gott, von den göttlichen Werken oder dem Verhältnisse Gottes zur Welt im Allgemeinen, die Lehre von den Engeln, die Dämonologie und Anthropologie. Unsere verehrten Leser sehen hieraus, in welcher reichhaltiger Weise der Herr Ver-



fasser seinen Gegenstand behandelt. Strenge Orthodorie, logische Anordnung der Materien, verständige Behandlung derselben, eine tüchtige Latinität zeichnen diese neue Bearbeitung der Dogmatik vortheilhaft aus. Eine ganz besondere Bedeutung und Brauchbarkeit gewinnt jedoch das vorliegende Werk durch die reichhaltige Erörterung des Autoritätsbeweises. Mit Umsicht und Eifer hat der Herr Verfasser aus dem unerschöpflichen Schachte der heil. Väter die kostbarsten Edelsteine gegraben und so das: „quod ubique, quod semper, quod ab omnibus creditum est“ bei jeder einzelnen katholischen Lehre auf das Thatsächlichste dargelegt. Auf diesem Felde bewegte sich auch sein Buch am glücklichsten, minder genügend dürften jene Particeen erscheinen, welche gegen die Verirrungen der heutigen Philosophie die Wahrheit der kirchlichen Lehre zu vertheidigen und einzelne spekulative Ansichten zu berichtigen versuchen. Wir sagen dieß ganz offen, sowie andererseits gestehen, daß wir von Herzen gewünscht hätten, bei den Begnern des vorliegenden Werkes eine christlichere, anständigere und wissenschaftlichere Sprache zu finden. Die spekulative Behandlung der Theologie hat für unsere Tage einen immensen Werth, es wäre aber mehr, als vermessen, der positiven Behandlung dieser Wissenschaft ihre Berechtigung absprechen zu wollen. Gerade die Mehrzahl hat für erstere Bestrebungen weder Sinn noch Verstandniß und es wäre wohl auch zu rigoros, dieselben von ihr fordern zu wollen. Gäbe Gott, daß eine tüchtige, positive Kenntniß der Dogmatik sich allgemein verbreite, es würde dann von den Kanzeln dem Volke eine gesündere Nahrung geboten, auf die katechetische Behandlung der Glaubenslehren ein größeres Gewicht gelegt werden und die nicht genug zu bedauernde Unwissenheit eines Großtheils der katholischen Laien ein heilsames Remedium finden. Allen nun, welche sich in der positiven Theologie über ein Compendium hinausgehende, mehr als oberflächliche, Kenntniffe zu erwerben wünschen, wird das vorliegende Werk genügen und wir empfehlen es als solches herzlich. Die einzelnen Theile der Dogmatik scheidet der Verfasser in Sektionen, diese in Kapitel, diese in Titulos und diese in Artikel, die, wo es nöthig, noch eine Unterabtheilung finden. Wohl selten versäumt der Herr Verfasser auf den innigen Zusammenhang, der zwischen der Dogmatik und Moral obwaltet, hinzuweisen und die praktische



Anwendbarkeit der einzelnen dogmatischen Lehren anzudeuten. Daß sein Werk hiedurch an Brauchbarkeit gewinne, liegt klar am Tage. Wir sehen den noch folgenden einem oder zwei Bänden mit Vergnügen entgegen.

## X.

Müller Philipp, freiresignirter Pfarrer und Schulinspektor, jetzt Professor an der Kongregation der Brüder zur christlichen Lehre in Nancy und korrespondirendes Mitglied der literarisch-kritischen Gesellschaft des heiligen Paulus zu Paris, die römischen Päpste oder Geschichte der Oberhäupter, welche vom heiligen Petrus an bis auf den jetzt glorreich regierenden zweihundert neun und fünfzigsten Nachfolger desselben der katholischen Kirche vorgestanden haben nach den ältesten wie neuesten Werken und Dokumenten über diesen Gegenstand, welche die Jahrhunderte liefern. Neunter Band. Wien 1852. Druck und Verlag der Mechitaristen-Kongregations-Buchhandlung. S. 274. Pr. 1 fl.

Als wir sahen, daß der vorliegende Theil des von uns schon zur Anzeige gebrachten Werkes zum größten Theil das Leben Gregors VII behandle, nahmen wir ihn mit hohem Interesse in die Hand. Denn trotz der ausgezeichneten Arbeit Voigts u. A. sind die Akten über diesen großen Papst noch keineswegs geschlossen, und wären sie es auch, so hätte jede neue Bearbeitung des Lebens und der Geschichte eines so gewaltigen Mannes, der so mächtig in seine Zeit und in die späteren Jahrhunderte eingegriffen, immer ihre Bedeutung und Berechtigung. Selbstredend gehört Herr Professor Müller nicht unter die albernen Schmäher dieses seltenen geschichtlichen Charakters, man könnte ihm eher hie und da den Vorwurf machen, daß er seine Hauptfigur mit zu strahlenden Farben gemalen und deren Gegner in zu dunkle Schlagschatten gehüllt habe. Auch Heilige und unter ihren Reihen zählt Gregor VII. gewiß, fallen, so lange sie noch in diesem Thale der Irrung, des Jammers und der Zahren kämpfen, nach dem Ausspruche der göttlichen Wahrheit des Tages siebenmal, so wie es sich andererseits nicht läugnen läßt, daß auch verkommene Charaktere, wie Heinrich IV., ihre Lichtseiten haben. Es liegt nun weder im Interesse der geschichtlichen Wahrheit,



noch wird dem Manne, dessen Sache man zu führen unter-  
 nommen, eine besondere Verherrlichung dadurch zu Theil, wenn  
 die Lichtseiten der Gegner gänzlich verschwiegen und sie höchst  
 verleßende Mährchen, die vor der geschichtlichen Kritik schon  
 lange nicht mehr bestehen können, auf's Neue aufgetischt wer-  
 den. Wir gehören nun durchaus nicht unter die Freunde  
 Heinrichs IV., wir läugnen seine großen moralischen und po-  
 litischen Fehler nicht, der Mann war offenbar an seinem und  
 der Seinigen Verderben selber Schuld, und das schwere Un-  
 glück, welches zerschmetternd das Haupt des unglücklichen  
 Greissen traf, war nur eine verdiente Heimsuchung und Züch-  
 tigung Gottes für seine vielen Vergehen, aber wenn der Herr  
 Verfasser S. 112 schreibt, daß Heinrich „nach gleichzeitigen  
 Geschichtsquellen bis auf die unterste Stufe moralischer Ver-  
 funkenheit herabgekommen; sein Privatleben eine ununter-  
 brochene Reihe von verabscheuungswürdigen  
 Handlungen, empörenden Lastern und Ver-  
 brechen gewesen, die heutzutage Gefängniß, Galeerenstrafe  
 und die Todesstrafe nach sich zögen, sein politisches Leben  
 aber nicht besser gewesen sei; daß er weder Völker- noch  
 Privatrechte, weder das Eigenthum seines Volkes noch das  
 seiner Großen achtete, daß man unter seiner Regierung:  
**nichts** als Unterdrückungen jeglicher Art und  
 die schreiendsten Ungerechtigkeiten sah u. s. w.  
 so hat er eben vergessen, daß in den Tagen Gregors des VII.  
 die Welt sich in zwei Heerlager geschieden, die mit der größ-  
 ten Erbitterung auf Tod und Leben mit einander kämpften  
 und daß es des Geschichtsschreibers Sache sei, mit ungetrübtem  
 Blicke über den Parteien zu stehen, nicht einer derselben einsei-  
 tig zu folgen und alle ihre Uebertreibungen als baare Wahr-  
 heit hinzunehmen. Hätte er diesen unumstößlichen Satz unab-  
 lässig vor Augen behalten, so wäre es ihm kaum begegnet  
 S. 249 u. 50 einem erbitterten Feinde des Kaisers jenes  
 unglaubliche Mährchen von Heinrichs Verhältnisse zu seinem  
 Sohne Konrad und dessen Stiefmutter Prædis nachzuerzäh-  
 len. Es ist eben auch nicht nothwendig, zu solchen Hilfsmit-  
 teln seine Zuflucht zu nehmen. Gregors Charakter steht vor  
 den Augen jedes treuen Katholiken und jedes vernünftigen  
 Geschichtsforschers in nie erbleichendem Glanze da, und die  
 größers oder mindere Verkommenheit Hienrichs kann die sitt-



liche Reinheit des Papstes weder erhöhen noch vermindern. Der verehrte Herr Verfasser hat ja selber so richtig Gregor und seine Handlungsweise aufgefaßt, daß wir uns nur darüber verwundern können, wie er Heinrichs fanatischer Gegenpartei ein so günstiges Ohr leihen konnte. „Ziel und Endpunkt seines (Gregors) Handelns“, schreibt er ganz treffend „war schon längst gesetzt. Aber worin bestand dieß? Diese Frage hat Viele in Verwirrung gebracht, denn nicht alle behandeln ihn als einen Narren, wie Voltaire und seine weisen Schüler. Nein, wie wir gesehen: Viele legen ihm die raffinirteste Politik unter, woran er wohl niemals gedacht hat. Man schildert ihn als einen Mann voll Ehrgeiz, der sich aller Reiche bemächtigen, alle Kronen austheilen, und alle, geistliche wie weltliche, Angelegenheiten vor seinen Richterstuhl ziehen wollte. Man ging sogar so weit, daß man ihm die Idee einer Universalmonarchie zuschrieb, deren Centrum Rom sei, wohin dann alle Machtträger der Erde pilgern müßten, um Rechenschaft über ihre Handlungen abzulegen. Selbst die, welche sein Leben am besten studirt haben, wie Voigt, sehen nur ein schöpferisches Genie in ihm, schreiben ihm die Erfindung neuer Systeme zu, die nicht mit der Handlungsweise seiner Vorfahren übereinstimmen. Beinahe alle Schriftsteller endlich sehen etwas Neues, Außerordentliches in dem Geiste und Gemüthe Gregor's, und jeder preist sich als den Erfinder dieses Geheimnisses. Daher beinahe so viele neue Systeme über Gregor als Biographen.“

„Wenn Gregor VII. zurückkäme, er würde sich des Lachens kaum erwehren können, daß man sich so viele Mühe gibt, sein Geheimniß zu entdecken, das er öffentlich auf den Dächern verkündigt hat. Und worin besteht denn dieses Geheimniß? In der Erfüllung seiner Pflichten, als Oberhaupt der Kirche, in der Ausführung der Kanones der Konzilien, der Lehren der Kirchenväter, folglich in Vernichtung und Abschaffung der Mißbräuche seiner Zeit; darin: der Kirche ihre Unabhängigkeit und gebührende Stellung zu verschaffen, die Geistlichkeit zu verbessern, um durch diese Wiedergeburt der geistlichen Gesellschaft mehr Gerechtigkeit, Ordnung und Tugend in die christliche Welt zu bringen. Und wenn Gregor VII. zur Zeit eines heiligen Leo oder Gregor des Großen gelebt hätte, so würde er gehandelt haben wie sie, nicht mehr und



nicht weniger, und doch entgegnet man ihm so oft dieselben; und wenn er heute anstatt Pius IX. gelebt hätte, der mit so hoher Weisheit die Kirche Gottes regiert, er würde nicht mehr Aufsehen erregt haben, als dieser. Das ist der ganze Plan Gregor VII., der durchaus nichts Neues enthält. Er ist der aller tugendhaften Päpste, die vom heiligen Petrus an bis auf ihn auf dem heiligen Stuhle einander folgten. Was Gregor VII. von seinen Vorgängern und den jetzigen Päpsten unterscheidet, ist nur, daß er in schwierigen Zeiten lebte, daß ihn die Nothwendigkeit zwang, zu den extremsten Massregeln seine Zuflucht zu nehmen, um die Laster auszurotten, welche damals die Kirche befleckten, und daß er von damals bestehenden Gesetzen, die von den unserigen etwas verschieden sind, eine strengere Anwendung machte. Also seine ganze Berühmtheit, die er endlich gar nicht einmal suchte, resultirt von Umständen, die ihn umgaben, und von der Zeit, in welcher er regierte. Damit soll freilich nicht gesagt sein, daß man gar nichts Eigenthümliches in seiner Physiognomie anträfe; nein, sein lebendig glühender Genius, seine Energie, Charakterfestigkeit, seine Gewandtheit und Erfahrung in Geschäften, seine ausgezeichnete Frömmigkeit, und sein strenges Leben zeichnen ihn vor vielen andern Päpsten aus. Was indessen seine ehrfürchtigen Bestrebungen, seinen Plan, sich aller Reiche zu bemächtigen, alle Kronen unter die Tiare zu bringen, d. h. sie nach Gefallen auszuthellen, die Universalmonarchie, die er stiften wollte, oder seine neuen Systeme betrifft, das Alles sind nur Hirngespinnste derer, die als Nichtkatholiken die Kirche Jesu Christi nur durch ihre häretisch gefärbten Brillen betrachten, oder Menschen von unreinen andern Motiven geblendet. Sie haben sich bei Annahme dieser Utopien von Wahrscheinlichkeits-Gründen ohne Beweis und Fundament leiten lassen.“ Nicht minder klar spricht er sich über die Investituren aus. „Man sagt: „Gregor VII. indem er die Investituren im Allgemeinen verbannte, ohne irgend einen Unterschied zuzulassen, ging zu weit, und überschritt die Grenzen seiner Macht. Er hatte das Recht, eine vorgängige, freie kanonische Wahl zu verlangen, wie es einstens war, er hatte das Recht, den Fürsten die Investitur mit Ring und Stab zu verbieten, den Symbolen der geistlichen Macht, die also ausschließlich der Kirche gehören; aber er hatte nicht das



Recht, den Fürsten die Investitur durch ein anderes zeitliches Symbol zu verbieten. Gregor VII. scheint also tadelnswürdig, daß er sich von seinem Eifer so fortreißen ließ, den Fürsten ein gesetzliches Recht abzusprechen, und zu Gunsten der Kirche in Anspruch zu nehmen."

"Diese Einwendungen sind ohne alle Kenntniß der Verhältnisse jener Zeit entstanden. Gregor VII. griff die Investituren an, wie er sie fand, wie sie damals in Praxis waren; er machte keine Distinktion, weil es zu seiner Zeit doch keine gab. Was früher geschieden war, Wahl und Investitur, das war jetzt in einander geflossen, und gleichsam synonym geworden. Auf der einen Seite kannte man nur die bischöfliche Investitur mit Kreuz und Stab: man distinguirte nicht zwischen der Investitur mit Ring und Kreuz und der des Scepters, dem Symbol der weltlichen Macht. Dieser Unterschied kam erst später auf, als man nach langen und heftigen Kämpfen die Frage mehr beleuchtete, und die Rechte des Regierenden und der Kirche streng von einander schied. Kurz: die Investitur, wie sie damals in Praxis war, schloß die Wahl in sich ein, und beide waren in einander aufgegangen. So, mit den Symbolen der geistlichen Macht, dem Kreuz und Stabe ertheilt, schien sie die Jurisdiktion der Kirche mit zu verleihen, und ihr Streben ging also auf Zerstörung der Kirche hin. So waren die Investituren; Gregor VII. erblickte in ihnen die Quelle großer Leiden für die Kirche; verbannte sie also im Allgemeinen, ohne zu unterscheiden, wie später erst geschah, denn zu seiner Zeit unterschied man nicht mehr; er verdamnte sie, wie sie zu seiner Zeit in Praxis und gekannt waren; er verdamnte was existirte, und nicht was existiren konnte oder sollte."

"Daß Gregor VII. die Investituren nur deshalb verbannte, weil sie die Wahl in sich eingeschlossen hatten, beweisen schon die Autoritäten, worauf er sein Dekret stützt; denn um zu beweisen, daß er nichts Neues bestimmte, als er die Investituren abschaffte, führt er die Kanones aller Konzilien an, die jede von den Fürsten ohne Mitwirkung der Kirche vorgenommene Wahl für null und nichtig erklären. Diese Kanones hätten bei den gegenwärtigen Fragen gar kein Gewicht, wäre es nicht Hauptzweck Gregors gewesen, die Freiheit der Wahlen zu sichern. Gregor VII. bekämpfte also



die Investituren nur deshalb, weil sie mit der Wahl verschmolzen worden waren. Wäre es ihm möglich gewesen, vorläufige kanonische Wahlen erhalten zu können, und eine reine weltliche Investitur, ohne Ring und Stab, so hätte er gewiß nicht wegen dieses Gegenstandes ein Konzil versammelt, und das absolute Dekret gegen die Investitur erlassen!"

"Unter den neuern Schriftstellern betrachten viele in den verschiedenen Ländern diese Maßregel Gregors VII. als einen großen Fortschritt der Menschheit und der Gesetzgebung selbst, denn das Feudalwesen hätte ohne diese Maßregel des Papstes das Christenthum, und mit ihm die Zivilisation vernichtet. Wirklich mit der Abschaffung der Investituren, wie sie damals bestanden, oder dadurch, daß er sie den Fürsten entriß, griff er das Uebel an der Wurzel an, und verhinderte so seine Weiterverbreitung. Er brach alle Bande, die den Klerus an Welt und Hof fesselten; er trennte die geistliche und weltliche Macht. Aber, sagt hier ein Schriftsteller: "Die Heiligung war nicht vollständig. So die Wahlen den Fürsten nehmend, mußte die Kirche auch den Beneficien entsagen, wegen welcher der Mißbrauch entstanden war. Um die Unabhängigkeit der ersten Jahrhunderte der Kirche wieder herzustellen, so mußte sie auch ihren Urcharakter wieder erhalten. Aber die Güter, Reichthümer, Lehen, Vasallen und die Rechte der feudalen Macht in Anspruch zu nehmen, ohne die Vorschriften und Pflichten des weltlichen Gesetzes zu erkennen, das war Usurpation, und diese reihet sich an eine andere, nämlich die der Gewalt als einzigen Richter an.""

"Das heißt, Gregor VII. hätte der Kirche die Armuth der ersten Jahrhunderte wieder auflegen müssen, um sie zur Reinheit derselben wieder zurückzuführen; die Bischöfe hätten ihren Gütern, den Ursachen der Mißbräuche, entsagen müssen, dann erst wäre die Trennung vollständig gewesen. Das ist die unaufhörlich wiederkehrende Rede der Weltlinge."

"Diese Einwendung hat zwei Seiten. Wahr ist, daß die Lehen und Domainen der Bisthümer und Abteien dem Staate von Nutzen, der Kirche schädlich sind, indem sie die Laster erzeugen, welche Gregor VII. beweint. Denn ohne Reichthümer, ohne Domaine keine Simonie, und folglich auch keine Unenthaltbarkeit. Ich ziehe daher eine arme Kirche einer reichen vor; denn Reichthum zieht mit schwer aufzuhalten-



dem Streben zur Ueppigkeit und Verdorbenheit. Aber um die Sache auf einen andern Standpunkt zu bringen, hätte der Papst nicht nur eine moralische Revolution hervorrufen müssen, wie die, an welche er dachte, sondern eine politische. Denn die Kirchengüter gehörten zum Feudalsystem, bildeten die Grundlage desselben; die Fürsten hatten sie als Gegengewicht zwischen Krone und mächtigen Vasallen gegeben. Er hätte also, um der Kirche die ursprüngliche Armuth wieder zu geben, das ganze Feudalsystem zerstören, und den Regierungen eine andere Grundlage geben müssen; er hätte mit einem Worte in ganz Europa, wo ein und dasselbe System herrschte, eine Revolution hervorrufen müssen. Konnte das Gregor VII.? Hatte er das Recht dazu, da man gar nichts dazu vorbereitet, und keine andere Regierungsform in Europa kannte? Und die Bischöfe, ohnedieß schon so rebellisch, was würden sie dazu gesagt haben, wenn Gregor VII. sie ihrer Güter beraubt hätte? Zudem gehörte dieß Vermögen den Armen, in einer Zeit, wo diese so hart seufzten. Es wurde zwar schlecht angewandt, aber mit der Kirchenverbesserung änderte sich auch dieser Mißbrauch. Das Klügste, was also Gregor thun konnte, ja das Einzige, was ihm übrig blieb, war, daß er die weltliche Regierung nicht berührte, die Güter der Kirche unangetastet ließ, wie sie waren, und ihnen durch Verbesserung der Geistlichkeit eine andere Bestimmung gab, welche an die ursprüngliche Armuth der Kirche erinnerte. Das war Gregors Zweck, als er den Fürsten die Investituren entzog.“

Unbedeutender Verstöße, wie z. B. daß S. 187 Altmann der große Bischof von Passau (Batava) als Bischof von Padua aufgeführt wird, wollen wir um so weniger gedenken, als diese Biographie Gregors wirklich nach den vorgelegten Proben unter die interessanteren gehört und mit allem Rechte herzlich empfohlen werden kann.

Entwurf zu einem neuen Systeme für den Religionsunterricht. Vom Verfasser des Werkes: „Erziehung im Geiste des Christenthums.“ Wien 1853. Meditarristen-Buchdruckerei. S. 16. Pr. 6 kr.

Wir haben hier mit einem Manne zu thun, dessen Seele von dem reinsten Eifer für die Ehre Gottes und das Heil der Menschen entbrannt ist. Er beweint mit uns die sittlichen



Zustände der modernen Gesellschaft und vor allen die religiöse Verkommenheit der Jugend, und glaubt einen Hauptgrund davon in dem verkehrten Systeme des heutigen Religionsunterrichtes zu finden. So gerne wir nun dem Herrn Verfasser zugestehen, daß hie und da auf dem katechetischen Felde rüstigere und thätigere Arbeiter erfordert würden, daß der alte rationalistische und unfruchtbare Sauerteig in dieser Beziehung noch nicht gänzlich entfernt ist, so müssen wir doch auf der andern Seite bemerken, daß das neue System, welches das Schriftchen in der katechetischen Behandlung der Kleinen eingehalten wissen will, eben kein neues, sondern das alte katholische System ist, zu dem in unseren Tagen die ungleich größere Mehrzahl der Seelsorger zurückkehrt und zurückgekehrt ist. Wir müssen aber noch unsere Ueberzeugung dahin aussprechen, daß der kirchlichste und bestgeleiteste katechetische Unterricht eine betrübend geringe Wirksamkeit so lange äußern wird, als nicht christliche Zucht und Sitte in den Familien wieder heimisch und eine echt katholische häusliche Erziehung allgemein geworden ist. Nur zu oft bringen die Kinder nicht etwa bloß ein ganz unvorbereitetes, sondern sogar ein verdorbenes Erbreich in die Schule mit sich, und daß das Haus oft das wieder niederreißt, was die Schule mit aller Mühe aufgebaut, ist eine so allgemein anerkannte und beklagte Wahrheit, daß wir mit deren Erörterung unsere Leser nicht behelligen wollen. Daß zu dieser wichtigen und schweren Arbeit im Weinberge des Herrn der Arbeiter zu wenige sind, das gestehen wir dem Herrn Verfasser von ganzem Herzen zu, sowie wir ihn versichern können, daß wir sein Schriftchen mit allem Interesse gelesen und einige beherzigungswerthe Winke für Katecheten, Lehrer, Aeltern und alle jene, welchen die Erziehung der Menschheit am Herzen liegt oder wenigstens liegen soll, in selbem gefunden haben. Möchten sie allenthalben Beachtung finden!

Heusler Ritter v. L., Fragmente über das Unterrichtswesen in Oesterreich. Wien 1853. Druck und Verlag der Mechitaristen-Kongregations-Buchhandlung. S. 64. Pr. 30 kr.

Das österreichische Unterrichtswesen hatte in neuerer Zeit manche Angriffe zu befahren. Der Herr Sektionsrath



rath im hohen Ministerium des Kultus und Unterrichtes, (wenn wir nicht irren). Ludwig Ritter von Heusler, hat sich bewogen gefunden, zu verschiedenen Zeiten vertheidigend gegen sie aufzutreten. Ein tadelnder Korrespondenzartikel aus Wien in der „deutschen Volkshalle“ gab ihm Anlaß, diese verschiedenen Aufsätze zu sammeln und sie in Form einer Brochüre noch einmal dem Publikum vorzulegen. Sie schildern die Bemühungen des Ministeriums zur Hebung des Volksunterrichtes, widerlegen entgegenstehende Ansichten, führen Unrichtigkeiten auf ihr Maß zurück und legen ein besonderes Gewicht darauf, daß sämtliche neue Volksschulbücher im Einverständnisse mit den hochwürdigsten Herren Bischöfen des Kaiserreiches und in jeder einzelnen Diözese erst dann eingeführt worden sind, wenn die Einwilligung des betreffenden Ordinariates erfolgt war. Der Herr Verfasser bemerkt, daß dieser Weg ein langwieriger und mühsamer, aber der gerechte gewesen, eine Bemerkung, die ein anerkennendes Zeugniß sowohl für seine kirchliche Gesinnung, als für die des h. Ministeriums, ist. Der letzte Artikel bespricht die Gymnasialreform und sucht die, wider selbe aufgetauchten, Vorwürfe zu widerlegen, und zwar a. als ob die Regierung alles Alte über den Haufen geworfen und eine ganz neue Bahn eingeschlagen hätte; b. die Einwendungen gegen das Fachlehrersystem; c. die Klage über Ueberbürdung; d. über Vernachlässigung des Religionsunterrichtes; e. die Einwürfe gegen die Maturitätsprüfungen. Das Schriftchen ist vom Belange für alle jene, die sich für das Unterrichtswesen interessieren und im gebildeten, ruhigen Tone gehalten.

Wurzbach Dr. Constantin, die Kirchen der Stadt Krakau. Eine Monographie zur Geschichte und Kirchengeschichte des einstigen Königreichs Polen. Wien 1853. Druck und Verlag der Mechitaristen-Kongregations-Buchhandlung. S. 402. Pr. 3 fl. 20 kr.

Die vorliegende mit großem Fleiße gearbeitete Monographie der Kirchen Krakaus, welches wegen seiner Heiligthümer das Rom des Nordens genannt wurde, bietet in seinen Einzelheiten weit Interessanteres, als man bei dem ersten Durchblicke zu finden vermeint. Es enthält, so zu sagen, eine fortlaufende Kirchen- und Profangeschichte des Rei-



des Polen, theils durch die genaue Verzeichnung der Inschriften, die der Herr Verfasser in den verschiedenen Kirchen der polnischen Krönungsstadt fand, theils durch seine erläuternden Anmerkungen, die von großer Geschichtskennntniß und gesunder historischer Kritik zeugen. Achtunddreißig noch bestehende und sechsundzwanzig abgebrannte oder geschlossene Gotteshäuser zieht er in den Bereich seiner Untersuchung, die von dem ganz richtigen Sage ausgeht: „daß die Heiligthümer eines Volkes, seien es nun jene seines Glaubens oder seiner Geschichte, die Glanzpunkte seines Lebens sind.“ Wie reich und prachtvoll diese Kirchen ausgestattet gewesen, zeigt der einfache Umstand, daß die Menge Goldes und Silbers, welches aus den Kirchen Krakaus zur Rettung des Vaterlandes im Monate April und Mai d. J. 1794 von der damaligen Regierung in Empfang genommen worden ist, an Gold 363 Mark, an Silber 7185 Mark und 5 Loth beträgt. Die Religiosität der damaligen Polen war innig und opferwillig, ganz vorzügliche und kostbare Monumente wurden bloß durch Almosen aufgebracht. Jedem Freunde der polnischen Geschichte, sowie jedem gründlichen Kirchenhistoriker, wird das vorliegende Buch eine höchst willkommene Gabe sein.

*De Imitatione Christi libri IV. ad optima exemplaria collata cum vetustissimo codice, quem nuncupant De Advocatis, accurate editi. Accedunt preces Missæ adjunctis præcationum delectu in usum consentitum et communicantium, curavit Joannes Hrabieſta, presb. eccl., examiner synodalis, professor et director progymnasii Cathol. Dresdensis. Tertia editio stereotypa ornamentis illustrata, priore emendatio et auctor. Cum approb. Lipsiae 1852. Sumtibus Ferd. Kesselring. Pag. 384. Prachtausgabe* auf feinstem milchweißen Belinapapiere, mit 6 großen Illustrationen von A. Sträuber in München, in feinstem Holzschnitte. Elegant geheftet. Br. 1 Thl. Idem *Billige* Ausgabe auf schönem Belinapapier illustriert, geheftet. Preis 10 Ngr.

Ueber den Inhalt des wahrhaft goldenen, noch immer unübertroffenen Büchleins: „Von der Nachfolge Christi“ ein Wort zu sprechen, halten wir für eine ganz überflüssige Sache. Jeder unserer verehrten Leser kennt wohl denselben und hat das Heilsame und Köstliche dieser christlichen Weisheit an seiner eigenen Seele erfahren. Auch darüber obwaltet nicht der



mindeste Zweifel, daß keine, auch noch so gelungene, Uebersetzung die edle Einfachheit und innige Wärme des Originals wieder zu geben vermag. Es werden daher auch fortwährend dem Publikum neue Uebertragungen dargeboten. Wer nun aber an der Quelle selber schöpfen will, und welcher Aleriker wollte das nicht? kann kaum eine herrlichere Ausgabe des Originals, als die vorliegende Prachtausgabe und kaum eine billigere und doch geschmackvollere, als die vorliegende wohlfeile Ausgabe, finden. Es kann wohl nur die große Verbreitung die Billigkeit des Preises erklären. Die beigegebenen Gebete für die Anwohnung bei dem heil. Mesopfer und den Empfang der heil. Sacramente der Buße und Altars sind theils den Kirchengebeten, theils den Schriften der Heiligen entnommen. Die erste Ausgabe geschah im Jahre 1847. Dieß mag den Umstand erklären, daß der Herr Herausgeber, auf die Forschungen des verewigten Kanonikus Weigl gestützt, das Buch dem seligen Thomas von Kempen ab- und dem Abt Johannes Gerfen zuspricht. Neuere Forschungen und ältere Codices, als der: „de advocatis“, dem jedoch an Werth dadurch nichts benommen wird, haben so ziemlich bis zur Evidenz dargethan, daß diese Annahme eine irrige und Thomas von Kempen wirklich der Verfasser des goldenen Büchleins sei. Die deutsche Volkshalle hat in ihren „Zugaben“ seiner Zeit darüber nähere Auskunft gegeben. Dieß ändert jedoch an den Vorzügen der Ausgabe durchaus nichts und wir empfehlen sie dringend und herzlich zur zahlreichen Abnahme.

Thomas v. Kempis, Nachfolge Christi. Uebersetzt von Sebastian Brunner, Doktor der Theologie und Philosophie. Wien 1853. Verlag von J. F. Gref. S. 344. Preis 36 kr.

Der unermüdliche und geniale Kämpfer für die gute Sache der Kirche, Dr. Sebastian Brunner, hat sich eine neue Verdeutschung der *Imitatio Christi* zur würdigen Aufgabe gestellt. Daß sein Geist in die Tiefen dieses gottinnigen Buches einzudringen vermag und die Gewandtheit, mit der er die Sprache handhabt, ihn vorzüglich zu einer solchen Arbeit befähigt, wird wohl niemand, der seine zahlreichen Schriften kennt, bezweifeln. Die Erwartung, mit der man das Buch in die Hand nimmt, täuscht auch nicht. Es nimmt unter den vorhandenen Uebersetzungen eine sehr ehrenvolle Stelle ein. Man hat kaum einige Kapitel durchlesen, so gelangt man zur



Ueberzeugung, daß der Herr Uebersetzer von der ganz richtigen Ansicht ausgegangen ist, wie bei der *Imitatio* nur eine ganz einfache, sich an das Originale beinahe wörtlich anschmiegende Uebertragung am Platze ist. In einem Anhange hat der Herr Uebersetzer recht innige Morgen-, Abend-, Meß-, Beicht- und Kommuniongebete, sowie die in Oesterreich gebräuchlichen Kirchengesänge, beigegeben und somit ein Andachtsbuch geliefert, das seines herrlichen Inhaltes, und seiner hübschen Ausstattung halber zur weiteren Verbreitung dringend empfohlen werden muß. Der ascetische Büchermarkt bringt heutzutage Erscheinungen an das Licht und unter das Volk, die mitunter gerechte Bedenken zu erwecken im Stande sind, desto ernster stellt sich an den Seelsorger die Forderung, eine so gesunde Nahrung in so gelungener Form recht eifrig unter heilsbegierigen Seelen zu verbreiten. Wer Thomas von Kempen verstehen, lieben und befolgen gelernt hat, der ist vor jedem mechanischen Pharisäismus einerseits und vor jedem falschen und überspannten Mystizismus andererseits gründlich bewahrt. Möge er daher in dieser gelungenen Uebertragung in viele Hände kommen, viele Herzen stärken und vielen Segen stiften!

Kädlinger Johann Michael, weiland t. Hofkaplan in München, die Familie Traugott von Friedheim, oder die wahren Grundsätze und Früchte der christlichen Erziehung. Zweite neu durchgesehene Auflage von Dr. Ferdinand Herbst, Pfarrer in Aub bei München. Mit erzb. Approbation. Augsburg 1853. S. 304. Pr. 1 fl. 12 kr.

Wenn irgend eine schlichte Bürger- oder Bauersfamilie etwa zur Abwechslung um ein unterhaltendes Buch bittet, geräth der Seelsorger nicht selten in Verlegenheit, welche Schrift er ihr denn mit Nutzen und unbedenklich in die Hand geben könne. Wie sehr eine derartige Volkslektüre noch immer ein Bedürfnis ist, beweisen die fortwährenden, mehr oder minder gelungenen Versuche und die Begier, mit der der gemeine Mann nach älteren Werken dieser Art, wie z. B. nach „Balzer und Gertraud“ von Jais, nach Hubers „Isidor Bauer von Nied“ u. s. w. greift. Eine der tüchtigsten Volkschriften dieser Art ist das vorliegende Buch. Anstatt aller Anempfehlung und Besprechung lassen wir einige Stellen aus dem Vorworte zur ersten Auflage von dem höchstseligen Bischofe Franz Xaver Schwäbl folgen. „An dem Unheile un-



serer Zeit", schreibt dieser unvergeßliche milde Oberhirt, „trägt die Menge der verderblichen Schriften sehr große Schuld. Der Feind des Menschengeschlechtes ermüdet nicht, durch die vielen Werkzeuge seines Grimms eine Fluth schlechter Bücher, Pamphlete und Blätter auszuspeien, um Religion und Glauben zu untergraben, die guten Sitten zu verderben, das nachwachsende Geschlecht im Keime zu vergiften und so seines Triumphes über die Welt sich mehr und mehr zu versichern. Jedes gute Buch ist daher wahrer Gewinn und ein heilsames Gegengewicht wider die Macht der Welt- und Menschenverführer. Ein solches Buch liegt hier vor euch, meine Freunde! greifet zu ohne Bedenken; es ist gesunde Lebenskost für Geist und Herz darin enthalten. Liebe Leser aus allen Ständen, die ihr noch das Reich des Herrn als euer bestes Erbtheil anstrebt und von den Wegen Gottes nimmermehr abzuweichen den heilsamen Entschluß habet, nehmet und leset: „Die Geschichte der Familie Traugott von Friedheim.““ Denn Alles, was euch durch das Evangelium und die Kirche des Sohnes Gottes so oft erklärt und an das Herz gelegt worden, wird euch hier wieder in dem lebendigen Bilde einer Geschichte zur Erinnerung vorggeführt und zur klaren Anschauung gebracht.“

Dieser Empfehlung einer so hochwichtigen Autorität gegenüber, haben wir nichts mehr zu sagen, als: Tolle et lege!

Heindl, Franz Xaver, q. t. Inspektor des Schullehrer-Seminars für Schwaben und Neuburg, Pädagogische Lektüre oder Wichtigstes und Bestes aus pädagogischen Schriftstellern alter und neuer Zeit während vierzigjähriger Thätigkeit im Schulfache gesammelt und herausgegeben für Schullehrlinge und Schulseminaristen, vorzüglich für Schullehrer, Schulinspektoren, auch für Eltern und für alle, die es mit der Erziehung und dem Unterrichte der Jugend zu thun haben. Augsburg. Verlag der Matth. Riegerschen Buchhandlung. (J. P. Himmer) S. 480. Pr. 1 fl. 36 kr.

Das vorliegende Werk will durch die Aussprüche bekannter, mehr oder minder empfehlenswerther, Pädagogen, wir begegnen neben einem Overberg und Sailer auch einem Campe und Diesterweg, eine christliche Erziehungslehre darstellen. Der Herr Herausgeber hat mit vielem Fleiße gesammelt und das Gesammelte ziemlich glücklich geord-



net. Sehr erfreulich ist die Wahrnehmung, daß er mit Liebe jene Stellen auswählt, welche vorzugsweise eine vom frühesten Kindesalter an beginnende religiöse und christliche Erziehung betonen. Auf die frühzeitige Einführung des Kindes in ein echtes Gebetsleben wird besonders gedrungen. Das Buch enthält viel beherzigungswerthe Winke für Schule und Haus. Wir bedauern nur, daß man versäumt hat, demselben ein Register beizugeben. Ein solches ist bei einem Sammelwerke doppelt nothwendig. Einzelne Stellen dürften kastigirt, einzelne Gedichte wie z. B. „der Schule Hochziel“ S. 369. „an Deutschlands Volksschullehrer“, die sich zu sehr auf dem Felde der etwas anröchigen „reinen Menschenbildung“ herumtummeln, könnten, ohne daß dem Werke dadurch irgend ein Schaden zugefügt würde, weggelassen werden. Im Großen und Ganzen ist das Werk sehr empfehlenswerth für alle jene, zu deren Frommen es zusammen gestellt wurde.

Brühl, Dr. J. A. M., Geschichte der deutschen Literatur. Für höhere Lehranstalten und zum Selbststudium. Frankfurt am Main 1852. C. B. Fizijs. S. 287. Pr. 1 fl. 21 kr.

Wir müssen von ganzem Herzen in die Bemerkung des Herrn Verfassers einstimmen, daß es einmal an der Zeit sei, „die deutsche Literatur mit dem Maßstabe der Wahrheit und des Friedens der katholischen Kirche zu durchmessen.“ Es ist unglaublich, mit welcher Frechheit man besonders auf diesem Gebiete der Kirche noch immer entgegentritt. Um so dankenswerther ist die vorliegende Gabe des durch anderweitige Leistungen schon rühmlich bekannten Herrn Verfassers, um so dankenswerther, sagen wir, als er zum größten Theile aus mehr oder minder getrübbten Quellen seinen Stoff schöpfen, so vieles Irrige berichtigen, auf so vieles Unbeachtete (weil Katholisches) aufmerksam machen und einer kirchlichen, wenn auch gerechten und billigen, Auffassung des Gegenstandes erst Bahn brechen mußte. In der Einleitung des Buches stellt er den Begriff von Literatur, Nationalliteratur und Geschichte der Literatur auf, zeichnet den Charakter der germanischen Literatur, charakterisirt die zwei Hauptrichtungen der Literaturgeschichte als: Geschichte der schönen und der strengen Wissenschaften, gibt die Perioden der Sprachentwicklung an und theilt dann seinen Gegenstand in drei Epochen (althochdeutsche, mittelhochdeutsche und neuhochdeutsche Zeit), diese aber wieder in acht



Zeiträume ein. Das Buch ist selbstredend in gutem katholischen Geiste, aber auch mit viel Sachkenntniß und großem Fleiße geschrieben und hiemit seinem angedeuteten Zwecke entsprechend. Es gibt wohl wenige katholische Geistliche, die sich für die außertheologische deutsche Literatur nicht interessieren und es ist dieß außer dem Umstande, daß die Literatur das Leben des Volkes widerspiegelt, hiemit ihre Kenntniß zu der des Volkes vieles beiträgt, um so mehr erfreulich, als eben in unsern sogenannten gebildeten oder verbildeten Gesellschaften sich das Gespräch so oft um ein oder das andere Erzeugniß der schönen Literatur dreht und unserm unwissenden vornehmen Pöbel irgend ein Paradoron eines deutschen Dichters oder Geschichtsmachers von weit größerem Belange erscheint, als die Lehren des heil. Evangeliums und der Kirche. Will nun der Geistliche eben nicht als Ignorant belächelt werden, will er durch eine treffende Bemerkung eine gegen die Kirche offenbar feindselige Stimmung verstummen machen, oder ein unverständiges und verschrobenes Urtheil berichtigen, so würde ihm hiezu eine gutgeschriebene Literaturgeschichte, wie die vorliegende, sehr gute Dienste leisten. Er kann sich durch sie ohne langes, oft unerquickliches und unnützes, Studium über manche klassische Erscheinungen orientiren, die Mängel, an der sie franken, auffinden, ihr Verhältniß zu den Ideen der Zeit, die sie wiedergaben, genau bestimmen und so sein eigenes und anderer Urtheil leichter berichtigen. Wie richtig urtheilt z. B. Dr. Brühl über Deutschlands größte Dichter. Von Schiller: bemerkt er: „Vorzugsweise als Dramatiker, dann auch als Lyriker groß, überträgt er die ideale Willkühr auch auf seine philosophischen und historischen Arbeiten, die daher höheren Anforderungen nicht genügen können, da diese mehr verlangen, als Meisterschaft der Darstellung und blendendes Colorit, nämlich Quellenkenntniß, selbstständige Forschung und Unbefangenheit, was alles Schillern fehlte, wie er übrigens selbst fühlte; seine philosophischen Schriften sind eigentlich nur als Vorarbeiten und Studien zu seinen dramatischen Werken zu betrachten. Durch seinen Idealismus aber ist er mehr als Göthe Liebling der Nation geworden, weil er im Geiste seiner Zeit den Rationalismus poetisch versinnlichte und als „Aaron des Moses Kant“ dessen Morallehre durch die völlige Gleichstellung von Sittlichkeit und Sinnlichkeit milderte, idealisirte. Dieß vermochte er mit einer un-



erschöpflichen, in aller Fülle des Reichthums prangenden Einbildungskraft, einer beispiellosen Leichtigkeit und Anmuth in Behandlung der Sprache und des Verses, aber da seine Poesie keine Tochter der Religion war, führt sie nicht zur Quelle des Lichtes und der Wahrheit, die er selbst außerhalb der Offenbarung „aus Religion“ suchte und in die Verfeinerung des Schönheits- und Kunstsinnes, wie Göthe, setzte, darum erscheint denn auch seine Dichtung bei tieferer Prüfung zumeist als Wortschimmer, als crystalhelle, kalte Phrase, deren Pathos den Leser zauberhaft bannet, obgleich sie, wie Jean Paul zunächst von dem geschraubten Drama: Don Carlos sagt, „glänzend und hohl, wie ein Leuchtturm“ ist. Dessen ungeachtet verdient Schiller den Namen eines unserer edelsten Dichter, weil mit seinen Zweifeln, seinem Unglauben, die vorzüglich in seinen leidenschaftlichen Jugendwerken zu Tage treten, ein hoher Ernst, ein redliches Streben, ein mächtiger Drang nach Wahrheit, die seine starke männliche Seele tief erschüttern, zu Tage treten. — Eine Parallele zwischen beiden, ihrer Zeit so weit überlegenen, deren geistige und sittliche Verworrenheit so wohl erkennenden und doch, weil den einzigen Leitstern der Wahrheit verschmähend, ihr Ziel verfehlenden großen Männern zieht ein geistreicher Schriftsteller (Eichendorff) folgendermaßen: „Schiller suchte das Christenthum ohne Christus, den Frieden zwischen dem Sinnlichen und Unsichtbaren ohne höhere Vermittlung, einzig und allein durch die selbstständige sittliche Freiheit, zu welcher die Kunst den Menschen erziehen sollte, die aber auf diesem einseitigen Wege nothwendig von dem ewig unbefriedigten Konflikt zwischen Ideal und Wirklichkeit befangen bleiben mußte. — In Göthe dagegen war dieser Konflikt nicht vorhanden. Die Natur mit ihren mannigfachen Gebilden war ihm die ganze Offenbarung und der Dichter nur der Spiegel dieser Weltseele. Allein die Natur ist in ihrem Wesen auch mystisch, als ein verhülltes Ringen nach dem Unsichtbaren über ihr. Das fühlte er, wie sehr er sich auch sträubte, und so beschloß er, wie die Natur ihr Tageswerk mit Symbolik, so das seinige im zweiten Theil des Faust mit einer unzulänglichen Allegorie der Kirche.“

Wir glauben, durch diese Proben empfiehlt sich das Werk von selbst.